

Frauke Heidenreich

## Kategorien dividieren – Hierarchien regieren. Von Grund und Gründen institutionalisierter Intersektionalität<sup>1</sup>

### It's too easy to blame the categories for it...!

Die Nützlichkeit von Kategorien<sup>2</sup> beschäftigt nun schon Dekaden lang feministische TheoretikerInnen, dies jedoch auf ganz verschiedene Weisen, zu ganz verschiedenen Zeiten, unter ganz verschiedenen Bedingungen und an ganz verschiedenen Orten. Es gibt viele Orte, an denen alles anfängt, und es gibt niemals den einen Moment, an dem alles angefangen hat. Kategorien sind immer umkämpft. Für feministische Debatten ist der Kampf um die Kategorien *Frau/en* und *Geschlecht* als vermeintliche Grundlagen feministischer Theoriebildung und Institutionalisierung exemplarisch. Dazu Butler:

[Die] Kritik an etwas Nützlichem [ist] die Kritik an etwas, ohne das wir nicht auskommen können. Ich würde sogar sagen, es ist eine Kritik, ohne die der Feminismus sein demokratisches Potential verliert, indem er sich verweigert, die Ausschlüsse einzusetzen – sie zu beurteilen und von ihnen verändert zu werden –, die er ins Spiel brachte. (Butler 1997:55)

In *Körper von Gewicht* fragt Butler, was es bedeutet, auf Materie zurückzugreifen. Und mit Butler wird hier gefragt: Was bedeutet es, in pluralisierter Form auf Kategorien zurückzugreifen, die Körper zurichten? Und was kann dieser erneute Rückbezug und Rückzug anrichten? Herausgearbeitet werden soll, was Kategorien tun, was diese ermöglicht und ermöglichen. Wenn es im Folgenden um institutionalisierte Intersektionalität geht, ist es nicht das Anliegen, in einen pauschalisierten Abgesang auf Intersektionalitätsansätze einzustimmen. Vielmehr wird fokussiert, was *institutionalisierte Intersektionalität*<sup>3</sup> verursacht, wenn diese, in einem „kategorialen Paradigma [verharrt], das theoretisch zirkulär wirkt und verändernde politische Praxen nur reproduktiv versteht [...]“ (Lorey 2010b: 54). In diesem Sinne wird sich mit Puar an folgendermaßen konzipierte Form von Intersektionalität angeschlossen:

Identitäten haben viele Ursachen, viele Richtungen, sie sind liminal; Spuren sind nicht immer selbsterklärend. In diesem ‚Werden von Intersektionalität‘

<sup>1</sup> Dieser Beitrag basiert auf einer Hausarbeit, die im Rahmen des Seminars „Interventionen in Kategorisierungen – politische und erkenntnistheoretische Einsätze aus drei Jahrzehnen“ von Prof. Dr. Isabell Lorey des Sommersemesters 2011 verfasst wurde.

<sup>2</sup> *Kategorie* wird in dieser Arbeit verwendet, wenn die Totalität und Hegemonie von Kategorien betont werden soll. *Kategorisierungen* wird verwendet, wenn die Prozesshaftigkeit und Konzeptualisierung von Kategorien im Vordergrund steht.

<sup>3</sup> Es geht nicht darum, akademische Institutionalisierung als monströs und anonym machtvoll zu besetzen, vielmehr wird danach gefragt, was passiert, wenn ein analytisches/methodologisches Konzept wie Intersektionalität so dermaßen auf die Agenda einer Forschungsrichtung gerufen wird. Intersektionalität ist somit auch eine instituierende Praxis und *eine* Form der Konstituierung. Vgl. Nowotny/ Raunig (2008).

liegt die Betonung eher auf Bewegung als auf Erstarrung, darauf, wie das Anhalten von Bewegung die Forderung nach Feststellung produziert. (Puar 2011: 265)

In dieser Arbeit wird sich darum bemüht, Intersektionen in ihren Bewegungen auf ihre Ereignishaftigkeit hin zu befragen oder auch sie mit dieser auszustatten.<sup>4</sup> Problematisch dabei ist aber, und das ist zugleich thesenhaft zu verstehen, dass gerade *kategoriale Kontingenz* Teil dessen ist, was institutionalisierte Intersektionalität als Regierungsweise so produktiv macht.

Warum ist institutionalisierte Intersektionalität so anschlussfähig für neoliberale Logiken und damit Teil des zirkulären Spiels um Inklusion und Exklusion? Wieso entwickeln sich pluralisierte Kategorien zu Konkurrenz-kategorien? (Vgl. Castro Varela, /Dhawan 2010: 303) Und warum werden deshalb Arbeiten, die Effekte von dichotomen Anordnungen der *Color Line* dekonstruieren, verkompliziert bzw. die konsequente Arbeit daran, *The Color Line* dauernd in Frage zu stellen, so behindert? (Vgl. Castro Varela, /Dhawan 2010: 308; vgl. Lorey 2011a) Warum produziert institutionalisierte Intersektionalität permanentes Denken in Hierarchien? Und wozu braucht es *die* richtige Gründungsgeschichte für institutionalisierte Intersektionalität? Ist es ein *Grund*, der dafür herhalten muss, feministische Mehrheitsdebatten aufzufrischen und innovativ zu halten? Was *begründet* institutionalisierte Intersektionalität bzw. welches Gründungskonzept wird wie ein- und fortgesetzt?

Und schließlich geht es dabei auch immer implizit um eine Kritik der Kritik und Analyse, die sich im Ver-Urteilen und Proklamieren verliert, keine kritische Haltung etabliert, sondern vielmehr kritische Gesten selbstreferentiell behauptet. (Vgl. Lorey 2010b: 55) Ganz im Sinne des *inizio* ist es das Ziel, kein Ende von Politik zu setzen, sondern einen Anfang von *Vielen*. (Vgl. Nigro/Raunig 2011: 158f.; Lorey 2011b: 106)

### Was tun Kategorien?

Etymologisch betrachtet ist das Substantiv *Kategorie* seit dem 18. Jahrhundert bezeugt und vom lateinischen *catēgoria*, dieses wiederum vom griechischen *katēgoriā*, entlehnt. *Katēgoriā* wird wörtlich mit *Tadel*, *Beschwerde* und *Klage* übersetzt und ist eine Ableitung von *katēgoreîn*, das so viel wie *aussagen*, aber auch *anklagen* bedeuten kann. (Kluge 1989: 361) Eine Anklage bzw. zu klagen macht nur Sinn, wenn diese auch empfangen wird, also eine AdressatIn die Anklage annimmt bzw. diese zumindest an jemanden gerichtet werden kann. Deshalb ist es nicht erstaunlich, dass *katēgoreîn* zu *agoreúein* – *in der Öffentlichkeit reden* – wird, dessen Wortstamm *agorá* die selbständige Bedeutung von *öffentliche Rede*, *Versammlung*, *öffentlicher Markt* annimmt. Interessant dabei ist, dass *agorá* mit dem lateinischen *aggregāre* – *anhäufen*, *hinzuscharen* – in einer morphologischen Genealogie steht und zu *gregāre* – *zu einer Herde scharen* – wird, dies wiederum zu *grex* – *Herde*, *Schar*. Die morphologi-

<sup>4</sup> Dies bedeutet nicht, dass Kategorisierungen automatisch Ereignisse *sein* könnten. Es ist zu unterscheiden zwischen der Methode der Ereignishaftmachung, also dem, was sich wie und unter welchen Legitimitätsbedingungen und durch was ereignet *hat*, und der Singularität von Ereignissen. Vgl. Foucault (1992); vgl. Deleuze 1995, S. 126-136.

sche Zugehörigkeit von *Kategorie* als *Tadel*, *Beschwerde*, *Klage* und *Aggregat*, als *mehrgliedriges Ganzes* ist so nachvollziehbar und wird in der folgenden Argumentation noch von Bedeutung sein.

Gegenwärtig wird der Begriff *Kategorie* semantisch vorwiegend in der aristotelischen Tradition der Kategorienlehre verwendet. Damit ist es ein philosophischer Begriff, der im 18. Jahrhundert auch nur als solcher verwendet wurde. (Drosdowski 1989: 334) Wie oben erläutert, ist der Begriff etymologisch eng verbunden mit *agoreúein* – *sagen* und *reden* – bzw. der *Aussage*, die dann zur *Klasse* bzw. *Kategorie* werden kann. Aussagen gelten dabei als Hilfsmittel, um zu ontologischen Urteilen zu gelangen. „Hier vollzieht sich bezeichnungsmotivisch der Übergang von ‚Aussage‘ zu ‚Kategorie‘ durch eine Verallgemeinerung von Aussagenarten zu ‚Klasse‘.“ (Kluge 1989: 361)

### Was ermöglicht Kategorien und was ermöglichen Kategorien?

Wie werden Kategorien zu Kategorien? Eine Aussage über einen Gegenstand ist in sofern kategorial, wenn die Aussage Geltung erreicht und zum Kriterium wird: in diesem Sinne ist *Kategorie* ein produktiver Begriff. Kategorien sind andauernd tätig, und nur ein öffentlicher Rekurs auf Kategorien bringt diese zur Anwendung, macht sie in bestimmten Kontexten allgemein gültig bzw. überhaupt erst zu Kategorien. Dabei ist es wichtig anzumerken, dass „[der] allgemeine Gebrauch des Wortes im Sinne von ‚Klasse, Gattung‘ [...] erst im 19. Jh. [aufkam].“ (Drosdowski 1989: 334) Was Kategorien letztlich tun, ist immer Ergebnis und Zusammenspiel etymologischer Prozesse und also historischer Aushandlungen, die nicht einfach in *eine* Kategorie münden, denn die Bedingungen, die Kategorien aussagefähig machen, sind Teil dessen, was Kategorien konstituiert und dabei gleichzeitig kontingent macht und akzeptabel hält. Kategorien ordnen, klassifizieren und bestimmen. Sie geben dabei Anhaltspunkte und schaffen Orientierung, die zu Grundlagen werden. Sie benötigen demnach verschiedene Möglichkeitsbedingungen, unter denen sie produktiv werden, und sollen aus der etymologischen Analyse folgendermaßen hergeleitet werden: erstens Aussagen bzw. Urteile (die Klage),<sup>5</sup> zweitens Öffentlichkeit (der Marktplatz)<sup>6</sup> und drittens Totalität im Sinne von Ganzheit und kohärenter Menge (die Herde).<sup>7</sup>

### Kategorien dividieren?

Eine Kategorie bzw. ein Aggregat ist ein zusammenhängendes Ganzes, so systemisch angeordnet, dass einzelne Glieder im Ganzen als Kopplungen mehrerer Maschinen zu fassen sind. Es geht hier um eine Maschine „als komplexe Zusammen-

<sup>5</sup> Aussage und Ver-Urteilen sind kategorialen Denken inhärent. Vgl. Lorey 2010b, S. 55.

<sup>6</sup> *Öffentlichkeit* und *öffentlich* meinen hier nicht automatisch *mehrheitlich* oder *hegemonial*, sondern es wird davon ausgegangen, dass es verschiedene Öffentlichkeiten gibt.

<sup>7</sup> Wichtig dabei ist, dass die Menge/Herde auseinanderstrebt, also eigentlich divergiert, und beständig Kohärenz durch die Menge/Herde erzeugt werden muss. Totalität kann also auch durch oder in der Regulierung von Divergenz ausgeübt werden.

setzung und in [ihrer] Zweckmäßigkeit gerade nicht durchschau- und bestimmbares Gefüge.“ (Raunig 2008: 18) Damit ist also nicht „die Verengung auf [die] technische, mechanistische und scheinbar deutlich abgrenzbare Bedeutung des Begriffs Maschine“ (ebd.) gemeint; die technische Bedeutung von *Aggregat* wird vielmehr als Denkanstoß metaphorisch aufgegriffen. Dabei ist zum Beispiel von „Kraft- und Arbeitsmaschinen“ (Wahrig-Burfeind 2006: 167) die Rede, denn durch solche Maschinen wird nicht einfach nur Arbeit ausgeübt, sondern die Bewegung muss ständig aktiviert werden, zumeist durch Motoren, und die Maschine/das Aggregat braucht Energie, damit diese Bewegungen erzeugt werden können. Hier werden beispielsweise Fragen relevant, wie dieser Antrieb funktionieren kann, in welcher Funktion einzelne Glieder, nicht nur in betriebsamer, sondern auch antriebsamer Arbeitskraft notwendig tätig sind, was diese Glieder zusammenhält, wie sie organisiert und bewegt werden und was also eine Menge kohärent macht, um im Einzelnen als Ganzes zu funktionieren. Die Konsequenzen dieser Fragen sammeln sich im Zusammenspiel von *Hirte und Herde*, *Grund und Gründen* und *Gesetz und Regieren*, also dem, was Kategorien tun und ermöglichen. „Der Begriff *nomos* (das Gesetz) ist mit dem Wort *nomeus* (Hirte) verbunden: Der Hirte teilt, das Gesetz weist zu.“ (Foucault 2005:172) Genauer zur Macht des Hirten:

Die Macht des Hirten ist eine Macht, die nicht auf ein Territorium ausgeübt wird, sondern eine Macht, die per definitionem auf eine Herde ausgeübt wird, genauer auf eine Herde in ihrer Fortbewegung, in der Bewegung, die sie von einem Punkt zu einem anderen laufen lässt. Die Macht des Hirten wird wesentlich auf eine Multiziplicität in Bewegung ausgeübt. (Foucault 2004: 188)

Wenn mit Kategorien operiert wird, kann, wie oben erläutert, der damit einhergehende Bezug auf *Aggregat* (als Menge und Herde) nicht einfach ignoriert werden. Kategorien als Grundaussagen stehen in einer Logik von Teilbarkeit, Erzeugen und Reproduktion, die nur Ableitungen und Unterteilungen ermöglichen. Wenn Kategorien erweitert und komplex angelegt werden, verursacht das deshalb immer eine *Division von*. (Vgl. Raunig 2011) Der Aufwand des Regierens durch Kategorien wird kurzzeitig erhöht, die Herde kann durch diese Teilungen unübersichtlicher werden, doch die Mittel und Bedingungen, „was der Hirte tut“ (Foucault 2005: 174) und wie er seine Herde weiter führt, ändern sich nicht, sondern werden stattdessen multipliziert, Kategorien werden so vervielfältigt und Regierungsweisen noch listiger. So betont etwa Butler im Zusammenhang des „Streit[s] um Differenz“ (vgl. Benhabib u.a. 1993) anhand der *Kategorie ‚Frau‘*: „Diese Grundlage würde nichts klären, sondern notwendigerweise an ihrer eigenen autoritären List *zugrunde gehen*.“ (Butler 1993: 51, Hervorhebung F.H.) Das *Zugrundegehen* beschreibt dabei nicht nur das Scheitern an festen Grundlagen, sondern auch „die Annahme *eines letzten* oder *eigentlichen Grundes*, von dem aus jedes gesellschaftliche Verhältnis gedacht werden [könne].“ (Lorey 2011b: 105, Fußnote 13, Hervorhebung im Original) Die Funktion von Kategorien, Gründe als Ursachen und Basen zu erzeugen, wird deshalb mit Butler auch als eine Form des Materialisierens aufgefasst. Denn durch und mit Kategorien lässt sich das verwalten, was Materie „als ein Prinzip der Entstehung und Kausalität verallgemeinert.“ (Butler 1997:57) Die Kritik, die in dieser Arbeit formu-

liert wird und die gleichzeitig ihr Hauptargument ist, besteht also nicht darin, einen Ursprung als einzigen Grund oder als ‚reine‘ Substanz, auf die Kategorien *immer* zurückzuführen wären, zu verneinen und dafür „kontingente Grundlagen“ (Butler 1993: 51) einzusetzen. Vielmehr wird argumentiert, dass Kategorien und kategoriales Denken kontingente Gründe einführen und weiterführen. Sie machen damit Materie nicht nur andauernd intelligibel, sondern Kategorien stellen außerdem als Aggregate in ihrer Teilbarkeit Mengen zur Verfügung, die gerade durch ihre Kontingenz und Gestaltbarkeit erzeugend wirken.

Kategorien können damit nicht als sprachliche Benennungspraxen aufgefasst werden, die „zuerst eine Konstante produzier[en], um dann Variationen einzuführen.“ (Puar 2011: 264) Kategorien ermöglichen zwar Benennungen, es ist aber nicht davon auszugehen, dass Kategorien bezeichnen und in einem *Danach* sortieren, eindeutige Signifikate herstellen und *dann* materialisierend wirken, vielmehr sind diese, in einer konstanten Abfolge gedachten Teilungen das, was Kategorien als Mengen regierbar macht und zu dem führt, was sie tun: zer-teilen und spalten.

### **Von Grund und Gründen der Institutionalisierung von Kategorien als Intersektionalität**

Kategoriales Denken steht in der Genealogie von Gründungsdenken. Im *Gründen* werden Fundamente als berechtigt ausgewiesen, die sich in Form von Grundlagen durch Kategorien manifestieren. Das Berufen auf Kategorien kann eine Forschungsrichtung und damit gleichzeitig auch die unterschiedliche Gewichtung von Kategorien begründen. (Lorey 2011b: 102) Solche Formen des Gründens entsprechen auch

„[in] der Staatstheorie und der politischen Theorie [...] traditionell der Gestaltung der Konstitution, der grundlegenden Verfassung. Eine solche Verfassungsgebung ist seit der Französischen Revolution mit Selbstgesetzgebung und in diesem Sinne mit bürgerlicher Souveränität verbunden.“ (Lorey 2011b: 103)

Welche Kategorien dabei er- und verarbeitet werden und wo sich welche kategoriale Gewichtung mit welcher Konzeption besser absetzen lässt, ist vom jeweiligen intersektionalen Ansatz und institutionellen Rahmen abhängig. Für die *transdisziplinären Geschlechterstudien* der Humboldt- Universität zu Berlin bedeutet Intersektionalität zum Beispiel auch erneuerte Institutionalisierung der Kategorie Geschlecht als eine Art Intranet, das durch Intersektionalität und Interdependenz erweitert wird.<sup>8</sup> Der unterdrückte Traum von einer legitimen, starken und unerreichbaren Disziplinarität ist damit nicht näher gerückt, jedoch kann das Zentrum *Geschlecht* bleiben. Die Kategorie Geschlecht wird immerfort erweitert und muss nun nicht mehr aufwändig begründet werden. „Doch es reicht nicht aus, auf die Kontingenz fundamentaler Kategorien hinzuweisen, sie zu erweitern und zu verschieben, wenn man die Konstitutionsbedingungen und die Funktionen von Grundlagensetzungen problematisie-

<sup>8</sup> Vgl. *Studienordnung für den Masterstudiengang Geschlechterstudien/Gender Studies*: hier Modul 1, S. 6.

ren will.“ (Lorey 2011b: 107-108) Durch die Aufnahme intersektionaler Ansätze erstarben tatsächlich Kategorien, die zuvor kaum akademische Geltung erlangen konnten, etwa: Race, Sexualität, Behinderung, Klasse und Transsexualität. (Puar 2011: 259) Doch die theoretische Integration unterschiedlicher Kategorisierungen ist weder die Garantie dafür, gewichtige Kategorien zu produzieren, noch dass *Geschlecht* eine gewichtige Kategorie bleibt; vielmehr werden so Konflikte um kategoriale Gründungen leiser bis still gestellt und geschlechtertheoretische Fundamente kaum verunsichert. (Lorey 2011b: 105-106) Aber: „Konstituierung, die Entfaltung einer konstituierenden Macht ist nicht ohne Konflikte, deshalb ist sie politisch im Grund legenden Sinne. Der Grund ist nicht das Gemeinsame, und damit nicht der Konsens, sondern der Konflikt.“ (Lorey 2010a: 23)

In der Folge wirkt gerade das Vermeiden von Konflikten separatistisch und produziert antagonistische Lager, die kaum mehr miteinander kommunizieren, argumentieren oder streiten. Angestrebte institutionelle Revitalisierungen bleiben so aus bzw. schon erreichte Institutionalisierungen werden gerade so erhalten. Institutionalisierte Intersektionalität als Fabrik konkurrierender Identitätskategorien ermöglicht Kontrolle darüber, welche und vor allem wie solche Konkurrenz-kategorien in ein paradigmatisches und institutionelles Konzept hineinpassen und damit zu einem programmatischen Teil dessen werden. Dazu beispielhaft Kerner:

In jedem Falle hat die Ausweitung der Intersektionalitätsprogrammatisierung weitreichende Implikationen. Denn ihre Grundidee läuft erstens darauf hinaus, herkömmliche Geschlechterkategorien konsequent intern plural zu denken. [...] Zweitens geht die Idee der Intersektionalität mit der These einher, dass die Dynamiken von Geschlechterverhältnissen nur im Kontext der weiteren Differenz- und Hierarchieverhältnisse, mit denen sie verstrickt sind, angemessen erfasst werden können. (Kerner 2010: 312)<sup>9</sup>

In deutschsprachigen institutionellen feministischen Räumen und Rahmen wird oftmals davon ausgegangen, es gäbe *eine* richtige Genese von Intersektionalität, die einfach deutlich genug kommuniziert werden müsse. Diese Kommunikation besteht häufig aus Namedropping und Buch- und Aufsatztitelbenennungen in Fußnoten bzw. als Anrufungen in Vorträgen, die eigentlich nur durch politisch „richtige“ Kenntnisse *über/von* Intersektionalität Legitimität nachzuweisen suchen, um über *die* vermeintliche Gründungsgeschichte von Intersektionalität möglichst unbeteiligt sprechen zu können. Ähnlich kritisiert etwa auch Lorey „[den] Verweis auf eine offenbar unverfängliche und entlastende Gründungsgeschichte.“ (Lorey 2011b: 109) Feministische *Geschichten* im deutschsprachigen Raum werden als Spaltung in *ihr* und *wir* erzählt. Nochmals Lorey: „Nicht mehr präsent ist dabei, dass die Ausschlüsse, die die weiße Kategorie ‚Frauen‘ produziert hat, nicht unbeteiligt daran waren, dass Schwarze Frauen die Gleichzeitigkeit mehrerer Ungleichverhältnisse problematisiert haben.“ (Ebd.) Und so werden gemeinsame Bemühungen, Anschlüsse bereitzustellen und Genealogien offen zu legen, kaum initiiert bzw. erinnert, vielmehr wird ein Sammelbecken etabliert, das gerade gut genug ist, um für

<sup>9</sup> Kerner erwähnt auch „Vereinnahmungsbedenken“. Vgl. Kerner 2010: 312.

bequeme und einseitige Andeutungen herzuhalten: *Queer of Color-Kritik* als Begriff soll dann in der Benennung mit zusammenfassender Intention ausreichen. Diese Genügsamkeit korrespondiert zusätzlich mit der „Beschwörung des Begriffs [Intersektionalität und ersetzt] offenbar die intersektionale Analyse selbst.“ (Vgl. Puar 2011: 253) Wenn institutionalisierte Intersektionalität unangreifbar machen soll, weil diese auf einer angeblich *richtigen* Gründungsgeschichte beruht, wird institutionalisierte Intersektionalität in dieser Arbeit auch als eine Praktik verstanden, die die Nicht-Konkretisierung von Weißsein und die Romantisierung von Schwarzsein ermöglicht. (Vgl. Morrison 1994: 13)

### **Kategoriale Kontingenz *oder* das Spiel von Inklusion/Exklusion**

Intersektionalität braucht genau das kontingente Potenzial von Kategorien, um als innovatives, methodisches Konzept immer wieder neue Profile akademisch zu etablieren. Dabei funktioniert *kategoriale Kontingenz* nicht wie Vielfalt, Diversität oder Heterogenität, sondern die unendliche Teilbarkeit von Kategorien bildet die Grundlage dafür, dass Inklusion durch Exklusion ermöglicht wird. Kategoriale Kontingenz hält Anschlüsse bereit, die Inklusionen als neoliberale Pluralisierungen von Identitätskategorien forcieren können, und sie hält dabei gleichzeitig Gründe lose. Schließungen und Öffnungen beruhen auch auf *kategorialer Kontingenz*. Das Spiel von Inklusion/Exklusion ist dabei nicht mit *kategorialer Kontingenz* gleichzusetzen. In der Ambivalenz von *kategorialer Kontingenz* machen intersektional angelegte Kategorien genau das erfassbar, was intersektionale Perspektiven suchen: Der Versuch einer Suche sich im *ersten* Schritt dem „Ideal eines substantiellen Grundes der Identität anzunähern“ (Butler 1991: 207), setzt Kategorien (als gegeben voraus) und materialisiert das, was eigentlich dekonstruiert werden soll. Die Arbeit mit Kategorien als Akte offenbart aber „in ihrer bedingten Diskontinuität [...] gerade die zeitliche und kontingente Grundlosigkeit dieses ‚Grundes‘.“<sup>10</sup> (Ebd., Hervorhebung im Original) Das andauernde Bewegen und Arbeiten mit Kategorien führt Intersektionalität immer wieder zu dieser Grundlosigkeit, auch wenn diese nicht anerkannt oder bejaht wird. Anstatt aber diese Grundlosigkeit als Ausweg oder Exodus zu begreifen, werden Grenzen gezogen, die das Bewegen an den Grenzen verunmöglichen. Es scheint attraktiver, Kontinuitäten zu schaffen, die unweigerlich Spaltungen produzieren. Das, was dabei nicht erfasst wird, ist allerdings nicht per se das Ausgeschlossene, ein Opfer bzw. ein handlungsunfähiges Subjekt, sondern vielmehr entstehen auch „Bewegungen des Entgehens“ (Lorey 2011b: 112), die nicht an dieses Spiel von Inklusion/Exklusion gebunden sind. Institutionalisierte Intersektionalität produziert AgentInnen und Spielfiguren, die auf Identitätskategorien beruhen. Dieses Spiel zu durchschauen, ist wohl kaum etwas Neues, die damit verursachten Kosten und Trümmer werden jedoch immer wieder neu erfahren. Institutionalisierte Intersektionalität nimmt diese Trümmer in Kauf; wie beispielhaft Alarcón und Lorey

<sup>10</sup> Auch hier wird durch intersektionale Perspektiven getrennt, was nicht zu trennen ist und was vor allem Butler zusammendenkt. Gleichzeitigkeit wird für Erfassbarkeit und Kontinuität aufgegeben.

in Bezug auf feministische Debatten um Inklusion und grundlegende Kategorien ausführen:

“The subject and object of knowledge is now a woman, but the inherited view of conscious has not been questioned at all.” (Alarcón 1990: 357)

Dabei repräsentieren auch intersektionale Kategorisierungen eine Herrschaftsgeste des Überblicks und der Souveränität über eine Unübersichtlichkeit und Komplexität, die als binär strukturierte, traditionell weiße und okzidentale Perspektivierung bezeichnet, festgelegt und gerastert werden kann. (Lorey 2010b: 55)

Der Ärger mit dem Subjekt hört nicht auf. Auch Butler stellt in *Körper von Gewicht* klar, dass es nicht damit getan ist, *das Subjekt* zu negieren und damit abzuschaffen und auf seinen „grammatische[n] und metaphysische[n] Platz“ (Butler 1997: 31) einfach nur *Was ist*-Begriffe wie *Struktur* oder *Macht* einzusetzen. Diese Substitutionen ändern nichts an der Herangehensweise, dass *die Struktur* oder *die Matrix* oder *der Diskurs* Subjekte herstellen. Nun ist also nicht *der Mensch*, *der Mann* oder *die Frau* Ursprung dessen, der/die etwas herstellt oder klassifiziert, sondern *die Matrix* oder *die Macht*, „die einseitig in personifizierter Form eine konstruierende Tätigkeit ausübt.“ (Ebd.) Doch auch der Verweis auf unumgängliche Strukturen ist nichts weiter als eine immunisierende Argumentation, die alternativlos und damit endgültig bleiben möchte. Der Bezug auf *kategoriale Kontingenz* funktioniert ähnlich: Wird diese anerkannt, verbleibt es meist beim Konstatieren dieser Grundlosigkeit. Wird sie verneint, führt sie unweigerlich zu festen Gründen, Spaltung und dem Spiel *Inklusion/Exklusion*. Und wird mit der kategorialen Kontingenz intersektional gearbeitet, bleibt diese intersektionale Verarbeitung nicht nur in selektiven Gründungsmustern verhaftet, sondern erweitert auch Regierungsweisen durch Kategorisierungen. Mit Foucault gesprochen, entwickeln sich so „Machtstechniken, die auf Individuen ausgerichtet sind und den Zweck haben, sie kontinuierlich und permanent zu leiten.“ (Foucault 2005: 167)

### Hierarchien regieren

Kämpfe um Veruneindeutigungen von Identitäten und die Arbeit, Kategorien und Dichotomien konsequent in Frage zu stellen und zu queeren, wurden und werden andauernd verrichtet und ausgefochten. Dazu Lorenz:

„Es handelt sich um einen Aufwand, der uns in die Lage bringt, uns beständig mit uns selbst und der Frage, was wir sind, zu beschäftigen. Haben wir es hier mit einer neuen Anordnung der Macht zu tun, die verlangt, sich zwischen den Kategorien [...] zu bewegen?“ (Lorenz 2007: 10)

Die Interrogativformel *Was* bzw. *Wer ist* platziert und regiert Subjekte und hält sie dabei sehr beschäftigt. „Von Arbeit zu sprechen macht zugleich darauf aufmerksam, dass es sich dabei um einen Aufwand handelt, der einerseits als solcher ungleich verteilt ist und einigen abverlangt, *sehr viel Arbeit* zu investieren.“ (Lorenz 2007: 19, Hervorhebung F.H.) Aber: „Wie können wir nach gemeinsamen Namen suchen und gleichzeitig Singularitäten anerkennen, Allianzen bilden und dabei Unterschiede

verstehen?“ (Precarias a la deriva 2004) Institutionalisierte Intersektionalität ruft Posen der Definition von *Was ist* andauernd hervor:

Während die Frage ‚Was ist‘ mit einer onto-theologischen Schwere beladen ist und seit Platon kaum anders kann, als sich auf Wesenheiten zu beziehen, muss sie umgekehrt alle anderen, empirischen Fragen in das Reservat rasonierender Geschwätzigkeit vertreiben und eben damit zum Schweigen bringen. Es herrscht eine tiefe Verschwiegenheit in dieser Frage. (Vogl 2003)

In der Konsequenz dieser Verschwiegenheit heißt das nicht ein Feld von richtigen oder falschen Fragen aufzumachen, sondern beruht auf dem Bedürfnis, *andere* Fragen zu artikulieren und zu initiieren. (Vgl. Lorey 2011b: 114) „Nicht ‚Was ist‘, sondern: ‚wie‘, ‚wie viele‘, ‚in welchem Fall‘ oder ‚welches‘. Gegen die Frage nach dem Wesen wird hier eine Vielstimmigkeit von Fragen präsentiert, die sich auf das Akzidenz, auf das Mannigfaltige, schlicht das Ereignis beziehen.“ (Vogl 2003) Das, was ist, ist nicht quantifizierbar, sondern nur eingrenzbar. Ein institutionalisiertes intersektionales Konzept verlangt Trennbarkeit, Erfassbarkeit und Bestimmbarkeit. Auch komplexe und widersprüchliche Kategorisierungen, die interagieren, sich überschneiden oder in Abhängigkeit intern plural gedacht werden, verweisen doch nur auf Räume und Positionen des *Dazwischenseins*. Es werden dabei kaum neue Bedingungen des Seins entwickelt, sondern diese schlicht erweitert und multipliziert. Institutionalisierte Intersektionalität wird hier als Regierungsweise begriffen, die Kategorien verwaltet und diese als Material, Materie, und also Aggregate anerkennt, und damit auch Kategorien verfestigt und diese noch ausgefeilter und listiger zur Geltung bringt. (Butler 1993: 52f.) Die Arbeit, eindeutige Kategorien zu stören bzw. diesen zu entgehen, wird erschwert, was Verwerfungen hervorruft, die sich in Negationen, Schuldzuweisungen, Ver-Urteilungen und (Selbst-)Viktimisierungen verlieren. Auf Kontexte der transdisziplinären Geschlechterstudien der Humboldt-Universität angewendet, bedeutet das:

Kollektiv werden so auch jene zu Opfern gemacht, die sich nie als solche empfunden und verhalten haben. Und dies eben nicht aus einem genuinen Interesse daran, die Zusammensetzung der Akademie dauerhaft zu verändern, sondern um zu gewährleisten, dass das weiße/cis-deutsche, über-Privilegien-reflektierende Subjekt im Zentrum der Aufmerksamkeit bleiben kann. (Arslanoğlu 2011: 4)

Institutionalisierte Intersektionalität bietet kaum Potenziale, Auseinandersetzungen hervorzurufen, die ja still gelegt werden sollen, sondern produziert Konkurrenz-kategorien, die Herrschaftsverhältnisse kaum befragen, sondern hierarchisierende Auseinander-Setzungen einfrieren und gemeinsame *Inventionen* von Handlungsmöglichkeiten und Neu-Zusammen-Setzungen verhindern. (Vgl. Lorey 2010a: 23) „[Die] Potenzialität von gemeinsamer Konstituierung [kann] freilich nicht einfach theoretisch konstatiert, sondern [muss] in den sozialen und politischen Auseinandersetzungen gefunden und erfunden werden.“ (Ebd.: 22) *Gemeinsam werden* wird erschwert, kategoriale Sektionen und Abhängigkeiten hinterlassen Spuren, die subjektive Grenzen undurchlässig halten. (Vgl. Lorey 2011a) Subjektgrenzen sind in diesem Fall Stück für Stück hart erarbeitete emanzipative Selbstgrenzen, die in ge-

meinsamen Neu-Zusammensetzungen die Fragilität dieser Grenzen markieren müssten. Doch genau diese nötige Zusage an Ambivalenzen wird durch die Zuschreibung, *gemeinsam werden* wäre dasselbe wie *gemeinschaftlich gleich sein*, als Bedrohung abgespalten bzw. negiert. Lorde merkt an:

Those of us who are Black must see that the reality of our lives and our struggle does not make us immune to the errors of ignoring and misnaming difference. Within Black communities where racism is a living reality, differences among us often seem dangerous and suspect. The need for unity is often misnamed as a need for homogeneity, and a Black feminist vision mistaken for betrayal of our common interests as a people. (Lorde 1984: 119)

„Die neoliberale Logik will aus gutem Grund keine Reduktion, kein Ende der Ungleichheit, weil sie mit diesen hierarchisierten Differenzen spielt und auf deren Grundlage regiert.“ (Lorey 2010a: 20) Institutionalisierte Intersektionalität ist Teil dieser Grundlage und führt Mengen/Kategorien durch das Potenzial ihrer Teilungen. Dabei funktionieren kategoriale Erweiterungen eigentlich als bewegliche Divisionen. Diese Teilungen wirken materialisierend, denn gerade die grundlose Gestaltbarkeit von Materie wird durch kategoriale Kontingenz, die sowohl mit Kohärenz als auch Divergenz Körper totalitär ausrichten kann, in den Bewegungen der Menge/Kategorien geordnet und verfestigt. Das Regieren durch und mit Hierarchisierungen wird so ermöglicht und unendlich multipliziert.

### Literatur:

- Alarcón, Norma (1990): The Theoretical Subject(s) of ‚This Bridge Called My Back‘ and Anglo-American Feminism in: Anzaldúa, Gloria (Ed.): Making Face, Making Soul. Haciendo Caras. Creative and Critical Perspectives by Feminist of Color. San Francisco, p. 356-369.
- Arslanoğlu, Ayşe K. (2010): Stolz und Vorurteil. Markierungspolitiken in den Gender Studies und anderswo, in: Outside the Box. Zeitschrift für feministische Gesellschaftskritik #2 (Korrektur-Neudruck), S. 1-4. [http://outside.blogspot.de/images/otb2\\_stolzundvorurteil.PDF](http://outside.blogspot.de/images/otb2_stolzundvorurteil.PDF) [letzter Zugriff 07.09.2011].
- Benhabib, Seyla u.a. (1993): Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart. Frankfurt am Main.
- Butler, Judith (1993): Kontingente Grundlagen. Der Feminismus und die Frage der ‚Postmoderne‘, in: dies. und Seyla Benhabib, Drucilla Cornell und Nancy Fraser: Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart. Frankfurt am Main, S. 31-58.
- Butler, Judith (1997): Körper von Gewicht. Frankfurt am Main.
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main.
- Castro Varela, María Do Mar/Dhawan, Nikita (2010): Mission Impossible: Postkoloniale Theorie im deutschsprachigen Raum?, in: Reuter, Julia/Villa, Paula-Irene (Hg.): Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention. Bielefeld, S. 303-329.
- Deleuze, Gilles (1995): Was ist ein Ereignis?, in: ders.: Die Falte. Frankfurt am Main, S. 126-136.
- Drosdowski, Günther (1989): Duden ‚Etymologie‘. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. 2. Auflage. Mannheim/Wien/Zürich.
- Foucault, Michel (1992): Was ist Kritik? Berlin.
- Foucault, Michel (2005) ‚Omnes et singulatim‘: zu einer Kritik der politischen Vernunft, in: ders.: Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits. Band IV: 1980-1988. Frankfurt am Main, S. 165-198.

- Foucault, Michel (2004): Vorlesung 5 vom 8. Februar 1978, in: ders.: Geschichte der Gouvernementalität I: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am Collège de France 1977-1978, (Hg.): Michel Sennelart, Frankfurt am Main, S. 173-194.
- Kerner, Ina (2010): PERIPHERIE-Stichwort: Intersektionalität, in: Wissenschaftliche Vereinigung für Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik e.V. (Hg.): Geschlechterpolitiken. Münster Peripherie: Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt 118/119 (2), 2010, S. 312-314.
- Kluge, Friedrich (1989): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 22. Auflage. Berlin/New York.
- Lorde, Audre (1984): Age, Race, Class and Sex: Women Redefining Difference, in: dies.: Sister Outsider. Essays & Speeches. New York, p. 114-123.
- Lorenz, Renate (2007): Normal Love. Precarious Sex. Precarious Work. Einführung/Introduction, in: dies., Künstlerhaus Bethanien (Hg.): Normal Love. Precarious Sex, Precarious Work. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Berlin.
- Lorey, Isabell (2010a): Gemeinsam Werden. Prekarisierung als politische Konstituierung, in: grundrisse. zeitschrift für linke theorie & debatte 35, S. 19-25.
- Lorey, Isabell (2010b): Konstituierende Kritik. Die Kunst, den Kategorien zu entgehen, in: Mennel, Birgit u.a. (Hg.): Kunst der Kritik. Wien, S. 47-64.
- Lorey, Isabell (2011a) : Das Regieren durchlässiger Grenzen. Country Europa – ein Projekt von Marcelo Expósito und Verónica Iglesia, in: transversal: art/knowledge: overlaps and neighboring zones, März, <http://eipcp.net/transversal/0311/lorey/de> [letzter Zugriff: 07.09.2011].
- Lorey, Isabell (2011b): Von den Kämpfen aus. Eine Problematisierung grundlegender Kategorien, in: Hess, Sabine, Nikola Langreiter und Elisabeth Timm (Hg.): Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen. Bielefeld S. 101-116.
- Morrison, Toni (1994): Im Dunkeln Spielen. Weiße Kultur und literarische Imagination. Reinbeck bei Hamburg.
- Nigro, Roberto/Raunig, Gerald (2011): Ereignis, in: dies./Lorey, Isabell (Hg.): Inventionen 1. Gemeinsam. Prekär. Potentia. Dis-/Konjunktion. Ereignis. Transversalität. Queere Assemblagen. Zürich, S. 158-160.
- Nowotny, Stefan /Raunig, Gerald (2008): Instituierende Praxen. Bruchlinien der Institutionskritik. Wien.
- Precarias a la deriva (2004): Streifzüge durch die Kreisläufe feminisierter prekärer Arbeit, in: transversal: precariat, , <http://www.eipcp.net/transversal/0704/precarias1/de> [letzter Zugriff: 07.09. 2011].
- Puar, Jasbir (2011): ‚Ich wäre lieber eine Cyborg als eine Göttin.‘ Intersektionalität, Assemblage und Affektpolitik, in: Lorey, Isabell, Roberto Nigro/Raunig, Gerald (Hg.): Inventionen 1. Gemeinsam. Prekär. Potentia. Dis-/Konjunktion. Ereignis. Transversalität. Queere Assemblagen. Zürich, S. 253-270.
- Raunig, Gerald (2010): Das Dividuelle Begehren. Vorlesung, gehalten aus Anlass der Präsentation von Open nr. 19: Beyond Privacy. New Perspectives in the Public and Private am 12. Juni in Berlin. <http://classic.skor.nl/artefact-4826-nl.html> [letzter Zugriff: 07.09.2011].
- Raunig, Gerald (2008): Tausend Maschinen. Eine kleine Philosophie der Maschine als soziale Bewegung. Wien.
- Studienordnung für den Masterstudiengang Geschlechterstudien/Gender Studies, Januar 2006. Philosophische Fakultät III. Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien, in: Amtliches Mitteilungsblatt Nr. 03/2006, hrsg. vom Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin <http://www.amb.hu-berlin.de/2006/2/3> [letzter Zugriff: 08.09.2011].
- Vogl, Joseph: Was ist ein Ereignis? (2003): Vortrag, gehalten in Karlsruhe im Rahmen des ZKM Symposiums Gilles Deleuze und die Künste. Wiederholung und Differenz am 26.10. [http://on1.zkm.de/zkm/stories/storyReader\\$4048](http://on1.zkm.de/zkm/stories/storyReader$4048) [letzter Zugriff: 07.09. 2011].
- Wahrig-Burfeind, Renate (2006): Wahrig Fremdwörterlexikon. 8. Auflage. München.